

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 39 (1983)

Artikel: Luther und die Juden
Autor: Ehrlich, Ernst Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961313>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LUTHER UND DIE JUDEN

von Ernst Ludwig Ehrlich

Es ist noch nicht allzu lange her, dass nun ein weitgehender Konsensus unter den Forschern herrscht: 1. Luthers Haltung zu den Juden ist aufs Ganze gesehen im wesentlichen einheitlich, es gibt also keinen eigentlichen Bruch in seiner Einstellung zu diesem Thema und 2. Sein ganzes Denken in dieser Hinsicht ist theologisch ausgerichtet, selbst wenn gewisse Konsequenzen ins Politische einwirken. Schliesslich — und das hängt auch mit dem theologischen Charakter seiner Stellungnahmen zusammen, — ist das Problem von Juden und Judentum für Luthers Existenz von einer erstaunlichen, lange Zeit nicht erkannten Bedeutung. Äusserungen über die Juden finden sich in frühreformatorischer Zeit um das Jahr 1515 bzw. schon etwas früher, bis zu seinem Tode im Jahre 1546, genauer bis zum 15. Februar 1546, 3 Tage vor seinem Tode. Sicher hat, wie wir sehen werden, der Ton in Luthers Äusserungen gewechselt. Die Gründe dafür werden aufzuzeigen sein. Die theologische Konzeption jedoch ist im wesentlichen gleich geblieben; es musste so sein, weil mit dem Thema des Judentums ein Kernstück lutherischer Theologie berührt wurde, wenngleich auch im Negativen, in der Ablehnung, in der Ausscheidung. Luthers spezifischer Neuansatz war vor allem durch die Überwindung zentraler jüdischer Positionen möglich. Wir möchten dabei von einer Stelle im Römerbriefkommentar ausgehen. Es gäbe noch viele andere Beispiele aus dieser Frühzeit (1515/16), weil sich hier schon deutlich seine Theologie zeigt, und zugleich die Frage, warum Luther notwendigerweise mit dem Judentum zusammenstossen musste. Das rechtfertigt sicher nicht seine späteren böartigen und gefährlichen antijüdischen Ausfälle, zeigt aber deutlich seinen theologischen Ansatzpunkt. Wir gehen von Luthers Auslegung zu Röm. 11,26 aus. Dort heisst es: « Und das zeigt der Apostel an, wenn er Jesaja zu dem Satze bezieht: Und so wird ganz Israel gerettet werden. » (Röm. 11,26). Die Jesajastelle aber lautet in unserer Überset-

Dr. E. L. Ehrlich ist Direktor des europäischen Bnai Brith
und Zentralsekretär der Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft der Schweiz.
Adresse: Hirzenstr. 10, CH - 4125 Riehen.

zung folgendermassen : « Kommen wird aus Zion der Erlöser, und zu denen, welche sich abkehren von ihrem gottlosen Wesen in Jakob » (Jes. 59,20) — Luther übersetzt hier hebräisch pescha — Auflehnung — mit « gottlosem Wesen ». Er fährt fort : « Sie wenden sich aber nur dann von ihrem gottlosen Wesen ab, wenn sie darinnen stecken, wie jetzt die Juden. ‹ Gottlosigkeit › nämlich oder ‹ gottloses Wesen ›, griechisch ‹ asebia ›, bezeichnet nicht irgendeine beliebige Sünde, sondern die Sünde wider die Anbetung Gottes, das heisst wider den Glauben, durch die eigene Gerechtigkeit. Im Hebräischen heisst diese Sünde ‹ Rascha ›. Koh. 8,8 : ‹ Das gottlose Wesen wird den Gottlosen nicht erretten ›, das heisst die eigene Gerechtigkeit wird ihn nicht, wie er meint, erretten, weil sie keine Gerechtigkeit, sondern Gottlosigkeit ist. » Soweit das Zitat. Hier findet sich Luthers Rechtfertigungslehre bereits völlig eindeutig, und er legt sich die biblischen Texte dementsprechend aus. Die hebräischen Worte haben nicht die von ihm behauptete Bedeutung, das eine, pescha — meint die Auflehnung gegen Gott, das andere rascha — ist ein allgemeines Wort für Frevler, für schuldig werden. Luther bescheinigt hier den Juden expressis verbis, ihre Gottlosigkeit, die darin besteht, dass sie durch ihr eigenes Tun, durch ihre Gerechtigkeit, errettet werden wollen. Darin besteht konkret ihre Gottlosigkeit. Die Juden sind also gottlos. — Natürlich lässt es Luther nicht bei dieser lapidaren Feststellung bewenden, zu Röm. 11,27 weiss er sich mit Paulus darin einig : « Durch den ganzen Text hindurch ist sein Absehen darauf gerichtet, jenes Volk zur Bekehrung anzutreiben. » Achten wir hier auf die Wortwahl : « Zur Bekehrung anzutreiben ». Im übrigen hatte er schon etwas früher in der Psalmenauslegung das Judentum als verworfen erklärt : « Der Sturz der Juden ist ein Beispiel des Zornes Gottes » (Ps. 52,7) oder « ihr Talmud (sei) voller Lügen und Verdrehungen, ja Umkehrungen der Schrift » (zu Ps. 74,6), ihre Leugnung der Christologie sei « Bosheit und Treulosigkeit » (zu Ps. 78,66ff). Es ist hier also deutlich, dass Luthers Judenpolemik sich aus seiner Christologie und der damit zusammenhängenden Rechtfertigungslehre ergibt. Die eigentliche christliche Lehre ist für ihn der unantastbare Wahrheitsmassstab. Wer diesen nicht akzeptiert, gilt als gottlos, und unterliegt dem Regime, welches für Gottlose vorbehalten wird. Luther geht hier von seinem Schriftverständnis aus, nicht von mittelalterlichen antijüdischen Verleumdungen wie Hostienschändung oder Ritualmord, die bei ihm damals noch keine Rolle für das antijüdische Element in seiner Lehre gespielt haben. Diese Form der mittelalterlichen magischen Judenfeindschaft war für ihn in jenen Jahren unwesentlich. Im Kölner Dominikaner-Streit mit Reuchlin — die Dominikaner wollten die jüdischen Bücher vernichten, Reuchlin verteidigt die jüdischen Schriften — steht Luther auf dem Boden derer,

die für Freiheit von Forschung und Lehre auch bei «Irrtum und Lästung» eintreten. Auch im Römerbriefkommentar zu 11,22 wendet er sich gegen die Kölner Dominikaner, kennzeichnet ihr Tun «blöder Eifer» und ihre Schriften «alberne Machwerke». «Mit Gewalt und mit Schmähreden wollen sie die Juden bekehren.»

Die theologische Haltung Luthers ist klar : die Juden sind gottlos, weil sie das Erlösungswerk Christi ablehnen. Ihre Schuld an ihrem Frevel gegenüber dem, was doch zu ihrem Heile dienen soll, kann eingeschränkt werden. Gewisse Christen — an dem Streit mit den Kölnern im Pfefferkorn-Reuchlin-Konflikt, wird es deutlich — tragen an der Sünde der Juden eine Mitschuld. Darüber äussert sich Luther nun in seiner Erklärung zu Ps. 14,7 um das Jahr 1520 wie folgt : «Diese gottlosen Namenschristen bereiten durch diese ihre Tyrannei dem christlichen Namen und Volk einen schweren Verlust. Auch sind sie schuld und teilhaftig an der jüdischen Ungläubigkeit. Durch solch ein Beispiel von Grausamkeit treiben sie diese gleichsam vom Christentum weg, obwohl sie diese doch mit aller Milde und Geduld, Bitte und Fürsorge anlocken müssten... » Juden, Ketzer und Türken, diese Zusammenstellung ist charakteristisch für Luther, könnten nicht durch «ekelhaften Hochmut» angezogen werden, sondern nur durch die «Liebe Gottes und Christi». Das schliesst Luther aus Ps. 14,7 : «Ach, dass aus Zion das Heil käme und der Herr die Gefangenschaft seines Volkes wenden möge». Dieses Heil für die Juden bestünde in Christus, und die Juden müssten zu Christus bekehrt werden, das aber kann nicht erfolgen, wenn man den Juden mit Hass begegnet.

Das Stichwort «Hass» weckt bei Luther noch andere Assoziationen, nicht nur angesichts des Hasses der Christen gegenüber den Juden. Auch die Synagoge hasst, sie legt ihren Hass nicht ab, und erreicht dennoch nichts gegen die Kirche (zu Ps. 18,41). Gemeint sind hier Statuen an Kirchenportalen, wo der Kirche die Synagoge mit abgewendetem Gesicht und verbundenen Augen gegenübersteht. Warum nun diese Abwendung Hass ausdrücken soll, bleibt unerfindlich. Es ist jedoch ganz deutlich, dass der frühe Luther zwei Grundsätze hinsichtlich der Juden durchhält : 1. «Es ist öffentlich genug bekannt, dass die Juden allezeit die grössten Feinde Christi gewesen sind» (Auslegung zu Ps. 67, 1521), und 2. «Darum sollen wir die Juden nicht so unfreundlich behandeln, denn es sind noch zukünftige Christen unter ihnen und werden es noch täglich ... Unser Ding steht auf lauter Gnaden ohne Zusagen Gottes, wer weiss, wie und wann. Wenn wir christlich lebten, und sie mit Güte zu Christus brächten, das wäre wohl das rechte Mass ... » (Das Magnificat verdeutscht und ausgelegt 1521). Die Juden sind also die grössten Feinde Christi, Christen

könnten sie jedoch zu Christus bringen. Feinde Christi sind sie nicht, weil sie seine Mörder gewesen wären, sondern weil sie meinen, durch gute Werke, was für ihn identisch mit «Gesetz» ist, erlöst werden zu können. Was die Werke angeht, sind sie den Papisten gleich. Juden und Papisten reden nur davon, tun sie aber nicht.

Luthers Hoffnung von der Bekehrung der Juden zu seiner Form des Christentums war nicht völlig abstrakt. So gab es wenigstens einen Juden namens Jakob Gipher, der sich 1519 in Göppingen hatte taufen lassen und als Hebräisch-Lehrer wirkte. Seine Bekehrung soll unter Einfluss der Predigten Luthers erfolgt sein. Von 1521-1523 lehrte er in Wittenberg hebräisch. An ihn schreibt Luther 1523 einen Brief, indem er seine Auffassungen zu jener Zeit über das Judenproblem zusammenfasst: «Starrsinn und Nichtsnutzigkeit der Juden sowie, was schlimmer ist, die höchst geschmacklose Roheit der Päpste, Priester, Mönche und Studenten, die weder durch die Lehre noch durch christliche Sitten auch nur einen Funken von Licht oder Wärme den Juden erweisen...» Und Luther bietet einen sehr eindrücklichen Vergleich: «Das ist so, als wenn eine Kupplerin ein Mädchen zum Unzuchtsgewerbe anlernt, sie hernach aber anklagt, nicht als Jungfrau zu leben ... Jedoch, da jetzt aufgeht und leuchtet das goldene Licht des Evangeliums, besteht Hoffnung, dass viele Juden sich ernsthaft und gläubig bekehren und so von Herzen zu Christus hingerissen werden, wie du hingerissen worden bist.»

Das ist nun die Zeit, in der Luther sein wichtiges Missionsbuch schreibt, um die Juden zu gewinnen: «Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei» (1523). Die Absicht ist deutlich und steht am Anfang: Luther möchte etliche der Juden «zum christlichen Glauben reizen». Er versteht sehr wohl, dass sie noch nicht Christen sind, weil bisher «Tölpel und Knebel» den Christenglauben regiert hätten, aber nun bringt er ihnen das Evangelium. Man müsse nur freundlich zu den Juden sein, und sie aus der heiligen Schrift säuberlich unterweisen. Damit meint Luther natürlich die typologische Auslegung, in der fast alles in der hebräischen Bibel bereits auf Jesus hinweise «und doch die Wahrheit ist, wer nicht Christum sucht, oder sieht in der Bibel und hebräischer Sprache, der sieht nichts und redet wie der Blinde von der Farbe.» (Dezember 1543). Das ist Luthers exegetisches Prinzip. Freilich: immer, wenn Luther davon spricht, brüderlich mit den Juden zu handeln, folgt der Nachsatz «ob wir etliche bekehren möchten». Sein Verhalten den Juden gegenüber ist also nicht zweckfrei. Er versteht, warum die Juden sich bisher nicht bekehrten, nun aber müssten sie es. Er will gern den Juden dienen, «ob wir ihrer etliche möchten zu ihrem eigenen rechten Glauben bringen...». Luther kennt alle Argumente,

die Juden gegen die Christologie einzuwenden pflegen. Eines der wichtigsten ist der Glaube, Jesus sei Gott und Mensch zugleich. Luther rät hier mit den Juden pädagogisch umzugehen: die Juden mögen zuerst den Menschen Jesus als den Messias erkennen, nachher können sie dann lernen, wie er wahrhafter Gott sei. Luther nennt diese Methode zuerst Milch trinken, das bedeutet Jesus als menschlicher Messias, hernach Wein trinken, das bedeutet die den Juden zuteilwerdende Lehre über Jesus als Gott. Den Juden sei allzu lange eingepägt worden, Gott könne nicht Mensch sein, daher muss man mit den Juden säuberlich umgehen. Das wichtigste ist: man muss sie aus der Schrift unterrichten, aber stets folgt der Nachsatz: ... «so möchten ihrer etliche herbeikommen», das ist Luthers Motto. Freilich, Luther geht noch einen Schritt weiter: Judenbekehrung ist zwar sein direktes Ziel, aber um hier weiterzukommen, muss man den Juden auch Gelegenheit geben, anständig zu arbeiten und vor allem dafür sorgen, dass ihnen nicht nur das Zinsnehmen, also das Wuchern, als einzige Erwerbsquelle bleibt. Juden sollen inmitten der Christen leben, um «unsere christliche Lehre und Leben zu hören und zu sehen»; Luther erweitert seine bisherigen Auffassungen: sein Missionstrieb erstreckt sich nicht nur auf das Seelenheil der Juden, sondern auch auf ihre menschliche Existenz, freilich das Ziel ist immer deutlich und wird stets genannt. Dabei ist er anfangs bereit auch in Kauf zu nehmen, dass «etliche halsstarrig sind, was liegt daran?» Luther fordert, dass man keine Gewalt mehr gegen Juden anwendet, keine Lügen über sie verbreitet, dass man sie nicht «gleich Hunde hält». So deutlich Luthers Bekehrungsabsicht auch zutage tritt, kann nicht übersehen werden, dass mit dieser Schrift aus dem Jahre 1523 auch ein neues, humanes Element in die Diskussion kommt. Luther selbst hat diese Haltung zwar recht bald nicht mehr durchgehalten, aber die Hinwendung zu den Juden als Menschen ist hier unternommen worden. Theologisch hatte Luther damit keinen Bruch vollzogen, aber er stellte — gleichgültig aus welchen Motiven — die Forderung auf, der Jude sei der Mitbruder des Christen, und dieser müsse daraus konkrete politische und soziale Folgerungen für sein Verhalten gegenüber den Juden ziehen. 150 Jahre später haben dann die Hallenser Pietisten an dieses inzwischen verschüttet gewesene Erbe Luthers wieder angeknüpft.

Diese lutherischen Forderungen an die Obrigkeit bzw. die Kirche haben natürlich einen realen Hintergrund, das heisst das Verhalten der Christen gegenüber den Juden, genauer, die politische Situation der Juden zur Zeit Luthers, die Verachtung, der die Juden ausgesetzt waren. Darüber ist nun zum Verständnis von Luthers Versuch, den Juden ein menschenwürdiges Dasein zu bieten, einiges zu sagen. Aus vielen Reichsstädten, Terri-

torien und Bistümern waren die Juden zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts vertrieben. Die meisten Berufe waren ihnen versagt, sie wurden zu Krämern, Hausierern, Geld- und Pfandleihern degradiert. Andererseits hatte ihnen Karl V. auf dem Reichstag zu Augsburg (1530) und Regensburg (1541) die Privilegien der mittelalterlichen Kaiser bestätigt. Eine ähnliche Paradoxie herrschte in anderer Beziehung. Noch bis zu Beginn des 16. Jahrhunderts fanden Ritual- und Hostienschändungsprozesse statt, zu gleicher Zeit aber predigten die Humanisten, dass jede Religion den gleichen Wahrheitsgehalt, das gleiche ethische Prinzip besäße, dass sich die Gottheit in Plato wie in Christus, in Sokrates wie in Mose offenbart habe.

Johann Reuchlin bewahrte die heiligen Bücher der Juden vor der Vernichtung, und er interessierte sich für ihre mystischen Lehren, die Kabbala, zu gleicher Zeit bedienten sich die Dominikaner des getauften Juden Pfefferkorn zur Vernichtung dieser Bücher. Die Gründe für diese Widersprüche waren politischer, wirtschaftlicher, sozialer und religiöser Natur, entstammten aber auch emotionalen und irrationalen Quellen. Sie waren alle unlösbar miteinander verwoben, wenn auch bei einzelnen Ereignissen bald das eine, bald das andere Motiv überwog.

Die kaiserliche Macht Karl V. hatte nach aussen ihren Glanz zwar bewahrt, in Wirklichkeit war das Kaisertum jedoch in um die Vorherrschaft miteinander ringende und sich befehlende Gewalten zerfallen. Dieser Dualismus fand seinen Ausdruck in der Entstehung eines ständischen Reichsregiments, das zugunsten der Unabhängigkeit der Einzelstaaten die unbeschränkte Hoheit des Kaisers immer mehr einengte. Wenn die Kaiser, so auch Karl V., gegen Judenverfolgungen einschritten, war es ihnen vor allem darum zu tun, ihre Rechtshoheit zu erhalten, das heisst das Judenregal vor den Eingriffen der Reichsstände zu schützen, und die Judenheit der Krone als alleiniges Eigentum zu erhalten. Der gleiche Dualismus, der zwischen dem Kaiser und den Reichsständen bestand, zeigte sich auch in den neu sich bildenden Territorial- und Ständestaaten. Der betreffende Fürst dieser Territorien hatte mit seinen Untertanen, den Rittern und Prälaten, sowie dem städtischen Patriziat um die Wahrung seiner Hoheitsbefugnisse bitter zu kämpfen. In dem Bestreben der Stände, die Gewalt der Landesfürsten zu beschränken, und selbst politische Rechte zu erlangen, spielte auch das Judenproblem eine Rolle. Das Judenregal wurde wie zwischen Kaiser und Reichsständen so auch zwischen den Landesfürsten und Landständen zu einem umstrittenen Kampfobjekt. Die Judenverfolgungen des 15. und 16. Jahrhunderts hatten weitgehend zwei Ursachen : der handwerklich-gewerbliche Städter sollte von dem lä-

stigen jüdischen Konkurrenten befreit werden, gleichzeitig wollte man den Fürsten durch die Entziehung des Judenregals schwächen, das heisst seiner finanziellen Machtmittel berauben. So war, um nur ein Beispiel zu nennen, der märkische Hostienschändungsprozess von 1510, bei dem wirtschaftliche und religiöse Motive eine Rolle spielten, auch ein politischer Prozess. Er bedeutete eine Auflehnung der Stände gegen den Kurfürsten Joachim I., der damals gegen den Willen des Landes einer Anzahl Juden den Aufenthalt gestattet hatte. Wenn im übrigen Standesherrn und Reichsritter anderwärts vertriebene Juden aufnahmen, taten sie es, um neue Steuerträger und Verkäufer für ihre landwirtschaftlichen Produkte zu erhalten. Schliesslich vollzog sich damals eine kommerzielle Revolution grossen Ausmasses. Der Agrarstaat begann sich in einen Handelsstaat, die Naturalwirtschaft in eine Geldwirtschaft zu wandeln. Die neue kapitalistische Wirtschaftsmethode unterhöhlte die alte Preis- und Gewerbeordnung des Mittelalters. Das Volk vermochte diesen tiefgehenden ökonomischen Wandlungsprozess nicht zu verstehen, und fand in den Juden Schuldige. Die vielen Judenaustreibungen, besonders die der Reichsstädte, sind durch diese wirtschaftlichen Veränderungen bedingt worden. In der Geschichte des Juden Josel von Rosheim (1478-1554) vermag man wie im Spiegel das ganze Geschehen des jüdischen Lebens und Leidens zu erkennen; er war der Anwalt der Juden, der überall eintrat, wo die Existenz der Juden gefährdet war. Wir werden von ihm bald im Zusammenhang mit Luther hören.

Luthers Haltung zu den Juden änderte sich zunächst nach 1523 kaum. Freilich fühlte sich Luther genötigt, anlässlich des Schutz- und Trutzbündnisses der protestantischen Fürsten in Schmalkalden (Thüringen) — es war ihnen inzwischen reichsrechtlich die Duldung der protestantischen Religion zugestanden worden, — eine Bekenntnisschrift zu verfassen, die sogenannten «Schmalkaldischen Artikel» (1537). In diesen theologischen Äusserungen steht gar nichts, was Luther nicht auch schon vorher gelehrt hatte, aber was das Judentum anbetrifft, so musste der apodiktische Ton Folgen haben, weil hier nun die entscheidenden — unüberbrückbaren — Unterschiede zwischen seiner Theologie und dem Judentum zum Ausdruck kommen:

Die Menschen sind allzumal Sünder und werden ohne Verdienst gerecht aus Gottes Gnade und durch die Erlösung Christi in seinem Blut. Gesetz, Werk, Verdienst haben für die Erlösung keine Bedeutung, allein der Glaube mache gerecht. Abschliessend heisst es: «Und auf diesem Artikel steht alles, was wir wider den Papst, Teufel und die Welt lehren und leben...». Im Grunde hatte Luther das längst mehr als 15 Jahre vorher in

seiner Römerbriefvorlesung gesagt (vgl. etwa auch zu Röm. 9,6): «Denn nicht alle, die von Israel sind». Ein Wort wider die Anmassung der Juden und zum Lobpreis der Gnade und zur Zerstörung jeglichen hoffärtigen Vertrauens auf die Gerechtigkeit und guten Werke...».

Die zentrale Stellung in der lutherischen Theologie bleibt Jesus Christus; Luthers Schriftauslegung ist typologisch, das heisst Christus wird im Alten Testament nicht nur vorausgesagt, mehr noch, er ist in ihm enthalten, es bedarf nur der richtigen Exegese. Schliesslich lehrte Luther schon immer, der Mensch könne sich nicht durch eigene Lebensführung gerecht machen; er ist allein von der Gnade Gottes abhängig. Diese drei Grundprinzipien stehen der jüdischen Lehre kompromisslos gegenüber. Der Gegensatz ist hier unüberbrückbar: der jüdische Offenbarungsbegriff, das Verständnis der hebräischen Bibel, die Relevanz der Tora als Bund zwischen Gott und Israel, alles, was das Judentum als wesentlich begreift, wird von Luther deutlich und kompromisslos abgelehnt.

Diese zwar nicht neue, aber etwas schärfere Akzentuierung des protestantischen Proprium hat weitere theologische Folgen gehabt. Es ist die sogenannte Enterbungstheorie: die Christen sind das wahre Israel. Die Juden dürfen nicht mehr hoffen, dass sie aus den Völkern gesammelt werden. Das erschliesst Luther aus Ez. 38 u. 39 (1530). Sicher hat Luther die Hoffnung auf die Bekehrung der Juden nicht aufgegeben, in den Tischreden (vor 1538) heisst es einmal, wenn ein oder zwei Rabbiner vom Judentum abfielen, könnte der Bekehrungsprozess vielleicht doch noch beginnen. Auch verspricht er sich einiges von seinen Predigten, die sollten die Juden hören ebenso seine Auslegung des Alten Testamentes. Vom Disputieren hält er nichts.

Wir erwähnten vorher den Judenvorsteher Josel von Rosheim. Er ist zu Luther in Verbindung getreten und wandte sich mit der Bitte um Fürsprache beim Kurfürsten von Sachsen an Luther. Luther lehnte dieses Eintreten für Josel ab. Sein Brief vom 11. Juni 1537 ist uns erhalten. Luther teilt offen den Grund seiner Weigerung mit: die Juden sollten «uns Christen nicht für Narren und Gänse halten», und den Juden wird nicht geholfen, «ihr nehmet denn Euern Vetter und Herren, den lieben gekreuzigten Jesum mit uns Heiden an.» Und nun kommt noch einmal der entscheidende Satz, der sich ja auch etwas verhüllter in den früheren Äusserungen gefunden hatte: «Solches wollt von mir freundlich annehmen, Euch zu Eurer Vermahnung. Denn um des gekreuzigten Juden willen, den mir niemand nehmen soll, möchte ich Euch Juden allen gerne das Beste tun, ausgenommen, dass Ihr meine Gunst zu Eurer Verstockung gebrauchen sollt...». Luther spricht es unverhohlen aus: Hilfe von ihm für Juden

ist nicht zu erwarten, wenn sie sich nicht bekehren. Der in einem freundlichen Ton gehaltene Brief spiegelt die Haltung Luthers zu den Juden deutlich wider. Früher hatte er versucht, ihnen Jesus als Mensch nahezubringen, um sie auf diese Weise an das Christentum heranzuführen. Jetzt kann er sie nur noch auf Christus die Gottheit verpflichten. Umwege geht er nicht mehr. Aber der Hauptgrund, warum er sich Josels Bitte verschloss, war seine Erregung, «dass dieses von einem Ort zum anderen getriebene, gescheuchte, gejagte Volk ohne einen gewissen bleibenden Ort» (Tischreden, Januar 1533), dieser «Weinstock, der nur noch zum Verbrennen taugt» (ebenda), noch immer die Kraft besass, Früchte zu tragen, und dass sogar die Tora, die nach Luthers Auffassung aufgehört hatte zu existieren, immer noch Christen anzog. Luther hatte ja schon den Wiedertäufern vorgeworfen, sie judaisierten und der Münzersche Geist wolle aus Christen Juden machen. Gerade aber in jener Zeit, als sich Josel an ihn um Hilfe wandte, wurde ihm ein immer wieder verbreitetes Gerücht bestätigt, in Mähren sei eine Sekte, die Sabbather, von den Juden verführt, vom Christentum abgefallen. Sie feierten den Sabbath, liessen sich beschneiden, glaubten, der Messias sei noch nicht erschienen und bekannten sich offen zur Tora.

Es wäre falsch anzunehmen, Luther habe mit diesem Verweigerungsbrief, der äusserlich im Gegensatz zu seiner früheren Haltung zu stehen scheint, eine Wende vollzogen. Auch die bisherigen Stellungnahmen zu den Juden sind immer davon ausgegangen, die Juden müssten sich zu Jesus bekehren, vielleicht zuerst zum Menschen Jesus, dann zum Christus. Sein Wohlwollen gegenüber den Juden war nie bedingungslos, sondern hatte immer ein konkretes Ziel: sie zu Jesus zu führen. Die Juden jedoch hätten sich nicht nur Luthers Argumenten verschlossen, sondern über Jesus nichts anderes zu sagen gehabt, dass er «ein gekreuzigter, verdammter Jude sei», eine Formulierung, die Luther ausdrücklich in seinem Brief an Josel von Rosheim verwendet. Wenn der Ton Luthers gegenüber den Juden schärfer wird, und die Verweigerung gegenüber dem Judenvorsteher ist dafür charakteristisch, so hat das weder etwas mit einer theologischen Wende noch mit Altersstarrsinn zu tun, sondern liegt in Luthers Theologie: für das Judentum hatte er niemals etwas übrig gehabt, für die Juden als Menschen schon, soweit sie sich zu seiner Lehre des Christentums bekehren. Das Verhalten der Juden in dieser Beziehung vermochte er nur als obstinat zu betrachten, als «verstockt», denn Bekehrungen erfolgten kaum. Im Gegenteil, im fernen Mähren bekannten sich christliche Sektierer zu jüdischen Bräuchen und religiösen Vorstellungen.

Luthers Brief «Wider die Sabbather an einen guten Freund» er-

schien 1538. Der gute Freund ist Graf Wolfgang Schlick zu Falkenau in Nordböhmen, von dem die Nachrichten über die angeblichen Erfolge jüdischer Propaganda im böhmisch-mährischen Raum stammten. Über die wirklichen geschichtlichen Tatsachen haben wir aber keine Quellen, insbesondere wissen wir darüber wenig, welchen aktiven Anteil die Juden an der Formung dieser christlichen Sekte hatten. Jedenfalls ersucht der Graf Luther durch einen Boten, Luther möge das Tun dieser Christen mit Argumenten aus der Heiligen Schrift widerlegen. Der Brief «Wider die Sabbather» enthält den Versuch, drei Grundfragen zu beantworten: welches ist die Sünde, die das jetzt nun 1500 Jahre dauernde Elend des jüdischen Volkes herbeigeführt hat? Was bedeutet die Verheissung des Neuen Bundes (Jer. 31,31ff.) für das im Elend steckende Volk? Bleibt das mosaische Gesetz allezeit gültig?

Die 1. Frage beantwortet er damit, dass mit dem Untergang des Tempels für die Juden das gesamte Kultwesen vernichtet worden ist. Da dieser Zustand für sie schon so lange dauert, müssen die Juden ungeheuer gesündigt haben. Die Ursünde der Juden besteht darin, dass sie vor 1500 Jahren ihren Messias nicht erkannten. In Christus ist der von Jeremia verheissene Gnadenbund erfüllt worden. Die greuliche Sünde der Juden besteht also darin, dass sie diesen Gnadenbund nicht angenommen haben. Durch ihren Unglauben strafen sie Gott Lügen. Hier taucht wieder das Motiv aus der frühen Römerbriefvorlesung auf: die Begründung ist an beiden Stellen die gleiche: Luthers Rechtfertigungslehre, die hier zwar nicht durch das Gesetz beeinträchtigt wird, sondern durch die Ablehnung des den Juden durch Gott angebotenen Heiles. Aber sofort gelangt Luther nun auch zum Gesetz: das Kommen des Messias hebt die Autorität des Gesetzes auf. Das wird zudem noch dadurch bestätigt, dass durch die Zerstörung des Tempels nach Luthers Meinung das Gesetz ja ohnehin nicht mehr angewendet werden kann. Eine teilweise Erfüllung des Gesetzes (Speisegebote und Beschneidung) garantiert nicht den Fortbestand des Ganzen. Wenn das Neue Testament die Gültigkeit des Gesetzes behauptet (Mat. 5,17), so bezieht es sich auf den Dekalog. Der ist aber vor Mose, Abraham und allen Patriarchen über die ganze Welt gegangen und regiert alle Menschen zu allen Zeiten. Nur das Sabbatgebot im Dekalog sei ein zeitgeschichtlich bedingter Zusatz. Auch andere Gebote seien mit spezifisch jüdischen, längst gegenstandslos gewordenen Zusätzen ausgestattet.

Luther äussert zum Schluss die Hoffnung, sein Freund habe nun Material genug, um sich wider die Sabbather zu schützen. Kann er die Juden nicht bekehren, so mag er sich trösten mit dem Gedanken an die Prophe-

ten, die ebenso wenig ausrichteten. Da das Elend die Juden nicht gedemütigt, noch das Bewusstsein, dass Gott sie verlassen hat, so mag man mit gutem Gewissen an ihnen verzweifeln. Die Arbeit ist keine tiefe theologische Analyse, sondern eine Gelegenheitsschrift. Erhellend wie sehr Luther sich hier von den Juden abgewandt hat, ist die Reaktion seines Freundes Justus Jonas (1493-1555), Luthers lebenslanger Freund und Trauzeuge und zuständig für die lateinische Übersetzung von Luthers Schriften. Justus Jonas hatte von jeher eine judenfreundlich-missionarische Haltung vertreten, wie früher auch Luther, er meinte, die Juden würden das Licht der Wahrheit erblicken, wenn sie sich nur dem Mose und den Propheten unverfälscht anvertrauten, ohne das Beiwerk der Rabbinen. Für die lateinische Übersetzung von Luthers Schrift «Gegen die Sabbather» schreibt nun Justus Jonas ein Vorwort, indem er mitteilt, durch die Vernachlässigung des Bibelstudiums unter dem Papsttum sei das jüdische Volk verachtet worden. Die Reformation erkenne mit der Wiederentdeckung der heiligen Schrift auch den Wert des Volkes Israel. Es sei daher Pflicht der Kirche, unablässig an der Rettung der Juden zu arbeiten, um das jüdische Volk aus seiner Verirrung auf den rechten Weg zu führen. Jonas übersetzt nun dieses Büchlein ins Lateinische, damit das Buch vielleicht Nutzen erzielen könne auch bei den Juden in Italien, den Niederlanden, oder sonst im Ausland, um einige vielleicht zu ihrem wahren Messias zurückzurufen.

Heiko Oberman (Wurzeln des Antisemitismus, S. 60ff.) hat gezeigt, dass die Haltung von Justus Jonas eine legitime aus der Reformation geborene Alternative zur Lutherschen Judenkonzeption darstellte. Nicht die Judenbekehrung, sondern die Heidenberufung ist der eigentliche Schlüsselgedanke von Jonas. Die durch Christus ermöglichte Aufnahme in das Volk Abrahams zu einem Leib, ist das Thema. Christen sind also nach Röm. 11,17 auf den Baum Israel gepfropfte Heiden, zu einem Leib mit den Juden vereint, gemeinsam unter dem einen Haupt Jesus Christus. Das schliesst natürlich Judenmission nicht aus, bedingt sie sogar, sie ist aber nicht die ausschliessliche Aufgabe. Im übrigen zeigt sich hier durchaus eine mitbrüderliche Haltung gegenüber den Juden, das Fehlen jeder Selbstgerechtigkeit: «weil auch unter uns nicht alles christlich ist, was sich christlich gibt.» Jonas sieht anders wie Luther einen inneren Zusammenhang zwischen Juden und Christen, ein Weg, den Luther nicht mehr mitzugehen bereit ist. Ob er jemals fähig gewesen wäre, die tieferen inneren Gemeinsamkeiten jüdisch-christlicher Vergangenheit und Zukunft zu begreifen, dürfte zweifelhaft sein. Seine Rechtfertigungslehre hat ihn daran bereits in der Frühzeit gehindert: «Juden, Häretiker und auch alle

einzelnen Abergläubischen » wollen durch eigene Werke gerecht werden, nicht durch Christi Tod (zu Ps. 32,5). Das ist Luthers Kriterium.

Neben der menschlichen Enttäuschung, trotz seiner anfangs wohlwollenden Haltung gegenüber jüdischen Menschen keinen Erfolg bei der Judenmission gehabt zu haben, spielt ein weiteres Moment eine Rolle : Luther ist allmählich von einem Reformator, das heisst einem Kirchenerneuerer, zu einem Dogmenwächter geworden. Das bedeutet natürlich keine Änderung seiner Theologie, seiner Grundpositionen, aber er steht nun in einer neuen historischen Situation, da jetzt protestantische Landeskirchen entstanden sind. So ist ihm mit diesen eine neue Funktion zugewachsen. Luther spürt dieses neue lehramtliche Verantwortungsbewusstsein, und in diesem Zusammenhang kommt er zu der Schlussfolgerung : wer beharrlich der Wahrheit des Evangeliums — und dazu gehören nach damaliger Auffassung auch die altkirchlichen Dogmen — die Anerkennung verweigert, der ist nicht anders zu verstehen, als dass er es aus bösem Willen tut. Zentrale Vorstellungen seines Glaubens werden von den Juden bestritten, obwohl sie diese doch aus ihrer eigenen Bibel, dem Alten Testament, herauslesen könnten : Gottheit Christi, Jungfrauengeburt, Trinitätslehre, alles für Juden unakzeptable Vorstellungen. Diese aber finden sich im Evangelium, ja, nach seiner Exegese, sogar schon im Alten Testament ; die Juden hingegen lehnen alles das ab. Da nach Luthers Lehre nicht mehr die römische Kirche als die Alleinbesitzerin der Wahrheit gilt, muss jetzt die Heilige Schrift als die unbestreibare Wahrheit entscheiden, was wahre Glaubenslehre ist. Diese biblische Glaubenslehre haben dann alle, Christen wie Juden, anzunehmen. Indem er nun den Juden diese christlichen Wahrheitslehren auch aus ihrer eigenen hebräischen Bibel nachzuweisen sucht, und die oben erwähnten Dogmen konstitutive Elemente sind, die Juden diese Lehren aber nicht akzeptieren, ist für ihn das Tischtuch zerschnitten. Luther fühlt sich nicht mehr als Professor oder Prediger, er ist der Wächter geworden, damit sich durch ihn die ihm aus der ganzen Bibel ergebenden Glaubenswahrheiten durchsetzen. In seinem eigenen Umkreis stehen ihm dabei vor allem die Juden im Wege. Dabei kann er keine Rücksicht auf ihre Empfindlichkeiten nehmen. Als er von einigen einmal um Geleitbriefe gebeten wird, damit sie ohne Weggebühren reisen können, fügt er in den Geleitbrief ein « um des Namens Jesu Christi willen ». Die Juden weigerten sich, das Papier anzunehmen und erklärten : « Die Briefe sind gut, aber dieser Name beleidigt uns. » Daher wollten sie lieber Weggebühren zahlen, als solche Briefe annehmen (Tischreden, 1540).

Im Grunde wunderte sich Luther wahrscheinlich mehr als er ent-

täuscht gewesen sein mag, dass die Juden die ihnen von ihm gebotene Chance nicht ergreifen. Als er einmal (12.4.1539) ein hebräisches Buch zur Hand nimmt, das von den Gebeten und Festen der Juden handelt, offenbar ein Gebetbuch für Feiertage, hat er nur den folgenden Kommentar: « Sie verstehen nichts von Gottes Gnade, noch von der Gerechtigkeit des Glaubens wie Gott barmherzig sei, aus lauter Gnade um Christi willen, und dass der Glaube an Christus gerecht, fromm und selig mache. Davon wissen sie weniger denn nichts... ». Diese Einschätzung des Judentums ist nicht neu, sie findet sich bereits 20 Jahre früher im Kommentar zum Römerbrief. Theologisch hat sich also wirklich nichts geändert.

Der unmittelbare Anlass für Luthers berüchtigte antijüdische Schrift « Von den Juden und ihren Lügen » (1543) war eine, wahrscheinlich von einem Juden geschriebene Schrift, in der Luthers Brief wider die Sabbather kritisiert wurde. Diese Streitschrift ist uns aber leider heute nicht mehr erhalten, Luther bekam sie in Wittenberg am 18. Mai 1542. Offenbar wurde Luther hier zur Polemik getrieben, weil in jener angeblich jüdischen Streitschrift eine spezifisch jüdische Exegese betrieben wurde, oder wie Luther es formuliert: « die Sprüche der Schrift verdreht und des christlichen Glaubens Grund umgestossen » wird. Luther fühlt sich hier theologisch angegriffen, die Juden haben sich also gegen seinen Wahrheitsanspruch zur Wehr gesetzt. Nicht nur, dass sie sich nicht bekehrten, sie widersprechen ihm, und dies erst noch auf seinem eigenen Boden, der Auslegung der Heiligen Schrift. Dadurch ist Luther nun vollends zur Erkenntnis gelangt, eine Bekehrung sei aussichtslos. Diese antijüdische Schrift ist weniger Zeichen der Enttäuschung, sondern mehr noch das offene Eingeständnis des Scheiterns gegenüber den Juden. Luther hatte vorher — wenn auch fälschlich — gemeint, in einem Dialog mit den Juden zu stehen, nun will er nur noch über die Juden reden, und seine Mitchristen vor ihnen warnen, damit sie nicht die Schrift « verkehren », « unseres Glaubens Grund umstossen ». Offenbar fühlt er sich einmal mehr von der Existenz der Juden geistig bedroht. Seine Bekehrungsversuche sind gescheitert, die Juden bleiben, was sie sind, setzen sich theologisch auch noch zur Wehr, und bestreiten damit Luthers Wahrheitsanspruch. Er hat erkannt, die Bekehrung der Juden ist unmöglich: « dass ich die Juden bekehren wolle; denn das ist unmöglich. » Luther hat für sein Pamphlet Quellen benutzt: Nikolaus von Lyra (1270-1349). Das 1497 in Nürnberg gedruckte Werk trägt den Titel: « Gegen die Treulosigkeit der Juden. » Paulus von Burgos (1351-1435) ein Konvertit, wurde 1415 Erzbischof von Burgos, und schrieb ebenfalls ein 1475 in Mantua erschienenenes antijüdisches Werk. Luther folgte ferner Salvagus Porchetus aus Genua « Sieg über die ungläubigen Hebräer », (Paris 1520). Am wichtigsten wur-

de für Luther aber das Buch von Antonius Margaritha, ein zum Christentum übergetretener Jude, Professor für Hebräisch in Wien. Sein Hauptwerk : « Der ganze jüdische Glaube » erschien 1530 in Augsburg.

Luther versucht, nicht mehr exegetisch zu argumentieren, weil er das nunmehr für sinnlos hält, sondern nimmt die alte mittelalterliche Judenfeindschaft auf. Selbst Anspielungen auf Ritualmord tauchen jetzt auf, nachdem Luther früher derartigen Anschuldigungen entgegengetreten war. « (Sie) bleiben gleichwohl im Herzen unsere täglichen Mörder und blutdürstigen Feinde. Solches beweisen ihr Beten und Fluchen und soviel Historien, da sie Kinder gemartert und allerlei Laster geübt, darüber sie oft verbrannt und verfolgt sind. » Ferner behauptet er : sie verfluchen die Christen in ihren Synagogen und wünschen alles Unglück auf sie herab. Sie treiben Abgötterei mit Zeichen und Figuren, nennen Christus einen Zauberer, den Fürsten aller Teufel, den Sohn einer Hure, die mit einem Schmied Ehebruch begangen habe. Was sollen die Christen tun, um ihre Schuld zu büßen, dass sie Christi Blut noch nicht gerächt haben ? Dass sie trotz allen Mordens und Schändens der Juden Synagogen und Häuser, Leib und Gut beschützen und sie frei in ihren Ländern wohnen lassen ? Sie müssten, antwortete Luther, « mit Gebet und Gottesfurcht eine scharfe Barmherzigkeit üben, ob sie doch etliche aus den Flammen und Glut erretten könnten. » Für die Ausübung dieser « scharfen Barmherzigkeit » gibt er folgenden Rat :

1. Man soll ihre Synagogen mit Feuer anstecken, Schwefel und Pech dazu werfen, und was nicht brennen will, mit Erde überschütten, damit kein Stein mehr zu sehen sei ewiglich.

2. Man soll ihre Häuser zerstören, sie in einem Stall wie Zigeuner zusammentreiben, damit sie einsähen, sie seien nicht die Herren im Lande, sondern Gefangene im Exil.

3. Man soll ihnen ihre Gebetbücher, den Talmud und die Bibel wegnehmen, damit sie nicht mehr Gott und Christus zu verfluchen die Macht hätten.

4. Man soll ihren Rabbinern bei Todesstrafe verbieten, Unterricht zu erteilen, Gott öffentlich zu loben und zu ihm zu beten, damit sie keine Gotteslästerei mehr betreiben könnten.

5. Man soll ihnen das Geleit und das Recht, die Strassen des Reichs zu befahren, aufkündigen.

6. Man soll ihnen den Wucher untersagen, ihnen ihr Geld und ihre Kleinodien, ihr Gold und Silber abnehmen, da alles, was sie besitzen, durch Wucher geraubt und gestohlen ist.

7. Man soll den jungen starken Juden und Jüdinnen Flegel, Axt, Spa-

ten, Rocken und Spindel geben, damit sie im Schweisse ihres Angesichts ihr Brot verdienen, obwohl es für das Wohl der Untertanen das Beste sei, sie wie in Spanien, Frankreich, Böhmen und den Reichsstädten aus dem Lande zu jagen.

Zum Schluss stellt Luther fest, über die Juden sei der Zorn Gottes gekommen, ihr Glaube sei falsch, sie seien von allen Teufeln besessen. Und er kann sich nur noch an Christus wenden, und ihn bitten, er möge sie barmherziglich bekehren. Stand früher die Bekehrungssehnsucht am Anfang und war sie das erhoffte Ziel seiner Beschäftigung mit den Juden, so steht sie jetzt nur noch als formelhafte Eulogie am Schlusse in einem Buche, das im Grunde nichts anderes darstellt als Verfluchungsarien über Menschen, die sich der Annahme von Luthers Glauben widersetzen, und dafür noch eigene, aus der hebräischen Bibel entnommene Argumente anführen.

Drei Tage vor seinem Tode, am 15. Februar 1546, verlas Luther nach seiner Predigt in der Andreaskirche zu Eisleben eine « Vermahnung wider die Juden ». Es ist seine letzte Äusserung über dieses Thema : anfangs ruft er seine Mitchristen auf, den Juden anzubieten, sich taufen zu lassen. Wenn sie es aber nicht tun, sind sie « unsere öffentlichen Feinde, hören nicht auf, unsern Herrn Jesus Christus zu lästern, heissen die Jungfrau Maria eine Hure, Christum ein Hurenkind... ». Und sein letztes Wort lautet : « Wollen sich auch die Juden zu uns bekehren und von ihrer Lästerung und was sie sonst getan haben, aufhören, so wollen wir es ihnen gern vergeben. Wo aber nicht, so sollen wir sie auch bei uns nicht dulden noch leiden. » In dieser « Vermahnung wider die Juden » kehrt fast formelhaft diese Terminologie 5 Mal wieder : « Wo sie sich aber bekehren... und Christus annehmen, so wollen wir sie gern als unsere Brüder halten »... « wo nicht, so wollen wir sie nicht leiden ».

Nun ist es bekanntlich nicht so, dass Luther sich allein gegen die Juden gewandt hätte. Neben den Juden hat er früh schon den Islam in der Gestalt der Türken anvisiert und als Teufelsdiener verstanden. Zu den Türken gehört auch der Papst, der Papst ist der Geist, der Türke das Fleisch des Antichrist. Bald nun gesellt sich zu Papst und Türke jener Dritte im diabolischen Bunde, der unbekehrte, ja offensichtlich unbekehrbare Jude.

Grundmerkmal des alten Luther bleibt bis zu seinem Tode der nicht nachlassende Einsatz gegen die Ballung der diabolischen Attacken an allen Fronten. Im Jahre 1537 fasst er in einem Satze zusammen, wie sehr er die Kirche bedroht sieht : « Und dies ist ein nötiger Trost für die Christen,

dass sie nicht zweifeln, dass die christliche Kirche bleibe in der Welt, mitten unter den Ungläubigen, Türken, Heiden, Juden, Ketzer, und Rotten, auch mitten unter dem leidigen Teufel und seinen Engeln. ... Der Heilige Geist wird euch alles lehren und erinnern.»

Luther hat für sich die Heilige Schrift entdeckt, und mit ihr die Juden. Aber von ihnen kann er nur die Bekehrung zu seinem Wahrheitsanspruch fordern, gerade weil er sich als der Entdecker des Evangeliums versteht.

Fassen wir zusammen: Luther hat die Bekehrung der Juden erhofft, weil diese wesentlich zum Siege seiner reformatorischen Tat beigetragen hätte. Wäre ihm in wenigen Jahren gelungen, was dem Papsttum in vielen Jahrhunderten misslang, so wäre augenfällig die Überlegenheit seines neuen reformatorischen Glaubens bezeugt worden. Eine solche Bestätigung lag für ihn besonders nahe, weil er in den Juden «Blutsfreunde, Vettern und Brüder des Herrn» erkannte, und ihre Zuwendung zu seiner Lehre hätte für ihn die innerste Rechtfertigung seiner eigenen Loslösung von der katholischen Kirche bedeutet. Dazu kommt, dass Luthers Weltanschauung und Weltgefühl weitgehend noch im Mittelalter wurzelten. Er lebte in der Vorstellungswelt von der Sündhaftigkeit und Wertlosigkeit diesseitigen Lebens, das ihm nur eine Zeit der Prüfung, Vorbereitung und Bewährung für das jenseitige bedeutete. Nichtchristen und Heiden wären im übrigen ohnehin verdammt und verloren.

Stimmen der Judenfreundschaft sind im frühen Protestantismus spärlich, doch es gibt sie. Justus Jonas wurde schon erwähnt. So distanzierte sich Andreas Osiander, der Reformator Nürnbergs, von den antijüdischen Schriften Luthers. Der wohl judenfreundlichste Reformator war Wolfgang Capito aus Strassburg, der seinerzeit Josel von Rosheim bei Luther eingeführt hatte. An den frühen Luther mit seiner Bekehrungssehnsucht haben dann die Pietisten im 17. und 18. Jahrhundert angeknüpft, die in ihrem Missionsstreben die persönlichen Beziehungen zu Juden gefördert hatten, und in mancher Beziehung, freilich ungewollt, zugleich auch Wegbereiter der Judenemanzipation geworden sind, indem sie das menschliche Kennenlernen und die Begegnung zwischen Juden und Christen herbeiführten.

Fragen wir uns, inwieweit Luthers Auffassungen in der Theologie nachwirkten, so lassen sich einige Stränge blosslegen, die teilweise bis heute sichtbar sind:

1. Das Judentum sei durch das Christentum überholt und abgelöst.
2. Judentum besitze daher keine heilsgeschichtliche Daseinsberechtigung.

3. Verglichen mit dem Christentum sei es ethisch minderwertig und der Lehre Christi unterlegen. Freilich spielt bei Luther selbst die theologische Ethik keine zentrale Rolle, weil er alles allein auf den Glauben anlegt.

4. Gewisse christliche Theologen glauben wie Luther weiter an ihr Recht, über das Judentum, sein Schicksal und seine Aufgabe in der Welt urteilen zu dürfen.

5. Das jüdische Selbstverständnis wird selten zur Kenntnis genommen, die authentischen jüdischen Quellen kaum berücksichtigt, die Existenz des jüdischen Menschen in seiner eigenen Identität als Jude nicht verstanden oder ernstgenommen.

Solche theologischen Fehltritte über das Judentum — wir nennen sie Antijudaismus — haben im Laufe der Geschichte Folgen gehabt. Die theologische Abwertung des Judentums hat wenigstens teilweise auch dem modernen Antisemitismus den Weg geebnet. Luther ruft gewiss nicht zur Ermordung der Juden auf, aber er entwertet sie zuerst theologisch und rät hernach, man möge sie vertreiben. Man darf sich der Tatsache nicht verschliessen, dass in möglichen praktischen Konsequenzen die theologische Parole, die Juden seien verworfen, oft nicht von einem biologisch begründeten Antisemitismus unterschieden wird. Hier handelt es sich vielmehr um die Säkularisierung der alten mittelalterlichen Pseudotheologie der Kirche, die auch Luther teilweise weiterführt. Freilich hat er dabei ihre magischen Elemente entfernt.

Schliesslich werden wir uns auch dem Problem zu stellen haben, dass durch Luthers Judenlehre Abwehrkräfte gegen Judenfeindschaft geschwächt worden sind. Wir können den theologischen Antijudaismus der Kirche nicht streng von rassistischen Spielarten trennen. Sicher hat Luther den bekehrten Juden von seinem strengen Regime ausgenommen, ja um ihn bis zuletzt geworben, aber dem jüdischen Menschen hat er sein Recht auf eigene Existenz nicht zugestanden. Der Jude war für ihn kein Partner, sondern bestenfalls Objekt der Bekehrung, zu Luthers und der Welt Heile wie zu dem des Juden.

Als im September 1941 in NS-Deutschland der sogenannte «Judenstern» eingeführt wurde, haben 7 evangelisch-lutherische Landeskirchen, diejenigen von Sachsen, Nassau-Hessen, Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Anhalt, Thüringen und Lübeck dazu Stellung genommen und gemeinsam das folgende am 17. Dezember 1941 verkündet : ... «Als Glieder der deutschen Volksgemeinschaft stehen die unterzeichneten deutschen Evangelischen Landeskirchen und Kirchenleiter in der Front dieses historischen Abwehrkampfes, der u.a. die Reichspolizeiverordnung über

die Kennzeichnung der Juden als der geborenen Welt- und Reichsfeinde notwendig gemacht hat, wie schon Dr. Martin Luther nach bitteren Erfahrungen die Forderung erhob, schärfste Massnahmen gegen die Juden zu ergreifen und sie aus deutschen Landen auszuweisen. Von der Kreuzigung Christi bis zum heutigen Tage haben die Juden das Christentum bekämpft oder zur Erreichung ihrer eigennützigen Ziele missbraucht oder verfälscht. Durch die christliche Taufe wird an der rassischen Eigenart eines Juden, seiner Volkszugehörigkeit oder seinem biologischen Sein nichts geändert... »).

Aus diesem sowie aus anderen Dokumenten lässt sich unschwer zeigen, wie der theologische Antijudaismus Luthers sich im gegebenen Augenblick ohne weiteres mit dem Rassenhass verbinden liess, der die theologische Judenfeindschaft säkularisiert hatte. Es ist also keineswegs so, wie heute oft behauptet wird, Antijudaismus der Kirchen und biologischer Rassenantisemitismus kämen aus grundsätzlich verschiedenen Quellen. Dieser ist die Fortsetzung des anderen, und beide konnten dann auch, wie die Judenpolitik der sogenannten Deutschen Christen zeigt, harmonisch verbunden werden. Man darf nicht behaupten, das eben erwähnte Dokument stelle eine einmalige Entgleisung während des 2. Weltkrieges dar. Bereits am 23. Juni 1939 hatten sich die Landeskirchenführer von Hannover, Braunschweig und Kurhessen sehr ähnlich geäussert, wenn es in ihrer gemeinsamen Erklärung u.a. heisst : « Die nationalsozialistische Weltanschauung bekämpft mit aller Unerbittlichkeit den politischen und geistigen Einfluss der jüdischen Rasse auf unser völkisches Leben. Im Gehorsam gegen die göttliche Schöpfungsordnung bejaht die evangelische Kirche die Verantwortung für die Reinerhaltung unseres Volkstums. Darüber hinaus gibt es im Bereich des Glaubens keinen schärferen Gegensatz als den zwischen der Botschaft Jesu Christi und der jüdischen Religion der Gesetzlichkeit und der politischen Messias Hoffnung. » Auch hier konnte der Rassenhass der Nationalsozialisten mit der Pseudotheologie des Antijudaismus nahtlos verbunden werden. Man wird schliesslich nicht leugnen können, dass die zuletzt zitierten Ausführungen über die jüdische Religion sich durchaus im Rahmen lutherischer Theologie bewegen.

Ich schliesse mit dem Wort eines protestantischen Theologen, Peter von der Osten-Sacken (Anstösse aus der Schrift, 1981, S. 150f.): « Der Apostel Paulus schliesst das Preislied der Liebe mit den Worten : « Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. » (1. Kor. 13,13). Wohl niemand von uns vermag heute zwingend zu sagen, warum sie bleiben. Doch so viel ist deutlich : alle drei gehören — unter dem Vorrang der Lie-

be — untrennbar zusammen. ... Nach Ausweis der jüdischen Bibel wie der christlichen gilt: Gott braucht den Menschen, damit Glaube, Hoffnung und Liebe bleiben. So sind jüdische und christliche Gemeinde je auf ihre Weise gerufen, in Vertrauen und Zuwendung einen Vorgeschmack ihrer Hoffnung auf die kommende Gottesherrschaft zu vermitteln. Im Zeichen der Zeit, das der Name Auschwitz bedeutet, kann diese gemeinsame Hoffnung nur das Kennzeichen haben, das ihr seit Abraham eignet: sie ist Hoffnung gegen Hoffnung, Hoffnung, obwohl vieles, wenn nicht alles gegen solche Hoffnung spricht, und glaubwürdig nur, soweit sie gegenwärtig gelebt wird. »)

Vielleicht kann uns ein solcher Gedanke gerade angesichts dieses wenig erbaulichen Themas «Luther und die Juden» weiterhelfen. Nur auf dem Wege, der vom Hören und Lernen zum gegenseitigen Verstehen führt, wird man in der Zukunft verhüten können, dass unsere Wege derart weit auseinanderführen. Dieser Irrweg ging für die Juden zuerst, dann aber auch für viele andere in die Katastrophe. Ein Besinnen auf Luthers Wege und Irrwege kann uns vielleicht helfen, unseren eigenen Standort besser zu bestimmen.

LITERATURVERZEICHNIS

- Bienert, Walther*: Martin Luther und die Juden, Frankfurt/M. 1982.
- Boendermaker, Johannes Peter*: Luther, die Juden und wir, in: Frieden über Israel, 2/1979.
- Deppermann, Klaus*: Judenhass und Judenfreundschaft, in: Die Juden als Minderheit in der Geschichte, hg. von B. Martin/E. Schulin, München 1981.
- Lewin, Reinhold*: Luthers Stellung zu den Juden, Berlin 1911.
- Maurer, Wilhelm*: Kirche und Synagoge, Stuttgart 1953.
- Die Zeit der Reformation, in: Kirche und Synagoge, hg. von K. H. Rengstorff und S. von Kortzfleisch, Band 1, Stuttgart 1968.
- Meier, Kurt*: Kirche und Judentum, Halle 1968.
- Oberman, Heiko A.*: Wurzeln des Antisemitismus, Berlin 1981.
- Rupp, E. Gordon*: Martin Luther and the Jews, Robert Waley Cohen Memorial Lecture, London 1972.
- Stern, Selma*: Josel von Rosheim, Stuttgart 1959.
- Stöhr, Martin*: Martin Luther und die Juden, in: Christen und Juden, hg. von W.-D. Marsch und Karl Thieme, Mainz/Göttingen 1961.